

Zur Geschichte des Gaskampfes

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pionier : Zeitschrift für die Übermittlungstruppen**

Band (Jahr): **16 (1943)**

Heft 1

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-559845>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

selt. Immer wieder zwang das Feindfeuer die Männer in Deckung, die vom Boden aus das Baugerät heranreichten. Die am Gestänge arbeitenden Funker waren für den Feind ein trefflich auszumachendes Ziel. Doch ungeachtet der vorüberschwirrenden Geschosse führten sie mit eiserner Ruhe die Instandsetzung durch. Das Glück war bei ihnen; alle Kugeln verfehlten ihr Ziel.

Nach achtstündigen Entstörungsarbeiten war die Sprechverständigung auf allen Leitungen wiederhergestellt, die Verbindung von der Führung zur Truppe geschaffen.

78mal wurde das Fernsprechkabel zerschossen.

Ein beim Dnjepr-Uebergang eingesetzter Fernsprechbautrupp vollbrachte eine Glanzleistung. Unter stärkster Feindeinwirkung legten die Funker unter Führung eines Oberleutnants der Nachrichtentruppe vom Sturmboot aus das Flusskabel mit den vordersten Infanterie-Trupps über den Dnjepr. Das Boot, das über den 500 Meter breiten Strom zum Auslegen des Kabels in nur verhältnismässig langsamer Fahrt laufen konnte, war immer wieder die Zielscheibe sowjetischer Artillerie, Maschinengewehre und Bomber. Innerhalb kürzester Zeit war die Sprechverständigung zwischen übergesetztem Regiment und der zurückliegenden Division hergestellt.

Doch die Bolschewisten versuchten um jeden Preis das weitere Nachschieben deutscher Kräfte zu verhindern. Stärkste Feuerfälle wechselten mit heftigen Bombenangriffen. 78mal wurde das Kabel am Hang vor dem Absprungrufer zerschossen und von den Störungssuchern im Granathagel immer wieder instand gesetzt.

Der Panzerfunker im Gefecht.

Der Panzerangriff wird durch Funk geleitet! Ohne das drahtlose Nachrichtenmittel wäre der Panzerwagen eine führungslose Kriegsmaschine. Der in russgeschwärzter Enge am Gerät sitzende Panzerfunker ist die «Seele» der fahrbaren Festung; über ihn hinweg wird der Stahlkoloss an den Feind geführt. Es gehören Soldaten mit Mut, Tatkraft und geistiger Beweglichkeit dazu, die in der schaukelnden Wanne bei der sommerlichen Hitze, in der Hülle der Staubschwaden und bei Feindbeschuss die Kommandosprüche Strich für Strich und Punkt für Punkt tasten und die Meldungen der Kompagnien entschlüsselt an den Kommandeur weiterleiten.

Es war dicht vor der Beresina. Die Panzerdivision

stiess in raschem Zuge vor. Der Brigadekommandeur im Befehlspanzer an der Spitze. Plötzlich eine brennende Brücke!

Vorwärts! Alles dicht, und nun in das Feuermeer hinein! Niemand sah, wie lang diese Brücke sein mochte. Durch die Stahlwände drang das Knistern des brennenden Holzes, der beissende Qualm der schwelenden Balken. Da, endlich ist der Wagen heil hinüber — und hinter ihm ein gewaltiges, donnerndes Krachen! Die Brücke war in die Fluten gestürzt, tief hinunter in den strömenden Abgrund.

Am diesseitigen Brückenkopf griffen die Sowjets an. Der Kommandopanzer stand mit seiner Kampfkraft allein. Funker im Panzer — Kämpfer im Panzer! Sie wehrten sich auf Leben und Tod und hielten sich mit ihren Bordwaffen den anstürmenden Feind so lange vom Leibe, bis die Kompagnie, durch Funkspruch herbeigerufen, aufgeschlossen hatte und den Feind niederkämpfte.

Funker bezwingen sowjetischen Panzerwagen.

Zwei Gefreite einer Nachrichtenabteilung befanden sich auf Störungssuche, um eine zerschossene Fernsprechleitung wieder herzustellen. Plötzlich tauchte vor ihnen in geringer Entfernung zwischen zwei Baumgruppen ein sowjetischer Panzerkampfwagen auf. Die beiden deutschen Soldaten sprangen zurück in eine Deckung und brachten ihr Maschinengewehr in Stellung. Mit rasselnden Ketten rollte der Panzerwagen heran. Kaltblütig und ruhig zielten die Funker auf die Sehschlitze. In bedenklicher Nähe spritzten bereits die Geschosse aus den Maschinengewehren des Panzers.

Plötzlich blieb der Koloss mit einem Ruck stehen. Sekunden später setzte er sich wieder in Bewegung und fuhr wie wild im Kreise herum. Die Besatzung schoss immer noch. Einer der beiden Gefreiten sprang die stählerne Festung im toten Winkel an und erkletterte sie. Im Fahren öffnete er die Einsteiglücke und zwang die Besatzung mit vorgehaltener Pistole zur Uebergabe. Wie sich herausstellte, war der Fahrer des Panzers durch ein Geschoss aus dem deutschen Maschinengewehr gefallen. Die Nachrichtensoldaten erbeuteten wichtiges Kartenmaterial und sowjetische Befehle und brachten mit der übrigen Besatzung einen sowjetischen Offizier als Gefangenen ein.

(Hamburger Fremdenblatt, Hamburg)

Zur Geschichte des Gaskampfes

(Korr.) Die Zeitschrift «Wehrarbeit» wies vor einiger Zeit in einem Aufsatz «Zur Geschichte des Gaskampfes» darauf hin, dass die Anwendung giftiger Chemikalien zu Kampzzwecken nicht erst ein Ergebnis des hohen Standes neuzeitlicher Wissenschaft ist, sondern dass die Anfänge der Verwendung von Kampfstoffen weit zurückreicht. Es wird daran erinnert, dass z. B. der römische Feldherr Sertorius auf dem Kampfgebiet vor einer belagerten Stadt Asche mit Staub vermischt aufschütten und dieses Gemisch durch seine Reiterei aufwirbeln liess. Der Wind trieb den Staub auf die Stadt zu und behinderte durch Augen- und Rachenreiz die Belagerten an einer wirksamen Verteidigung.

Im Peloponnesischen Krieg haben die Spartaner bei der Belagerung von Städten Schwefel und Arsen verwendet, deren giftige Dämpfe sich als ein wirksames Kampfmittel erwiesen. Ständig fanden dieselben Stoffe und viele andere bei Seekriegen Verwendung. Im Mittelalter sind dann mit der Einführung der Schusswaffen die Rauch- und Giftstoffe vorübergehend in Vergessenheit geraten.

Im Jahre 1500 schlug dann Leonardo da Vinci wieder Chemikalien als Kampfmittel vor. Er empfiehlt Grünspan, Kalk und Arsenik, die als Giftgeschosse mit Wurfmaschinen auf den Gegner geschleudert werden sollten. Die von da Vinci vorgeschlagenen Arsenverbindungen sind während des Weltkrieges in anderer

chemischer Zusammensetzung in den Blaukreuzkampfstoffen zur Verwendung gelangt. Auf der andern Seite wurden damals als Schutzmittel feuchte Tücher vor Mund und Nase von ihm erwähnt.

Auch von den Indianern wird berichtet, dass vor der eigentlichen Kampflinie einige Kämpfer herliefen, die Gefässe mit glühender Asche und Paprika mit sich führten. Bei günstigem Wind streuten sie den Pfeffer

auf die Asche und liessen den entstehenden scharfen, beizenden Rauch zu den feindlichen Linien treiben.

Die erste Gas- und Brandgranate, die etwa modernen Ansprüchen genügen würde, wurde, wie in dem Aufsatz berichtet wird, von einem französischen Apotheker erfunden und den Behörden angeboten, aber vom «Comité d'artillerie» als wertlos abgelehnt.

Reparaturen im Felde

Von Lt. Lörtscher, Fk. Kp.

(Schluss)

Drei Tage später.

Die ganze Kompagnie ist im Kino Tivoli besammelt und lauscht den Worten des Materialoffiziers:

«... Das darf nicht mehr vorkommen. Unser technisches Material ist zu kostspielig, als dass man jedem erlauben dürfte, nach Herzenslust mit Schraubenzieher und Beisszange in den Apparaten herumzustochern.

Schwere Fehler, die nur der gelernte Fachmann mit teurem Werkzeug und vielen Spezialapparaten beheben kann, sind nur auf unsachgemässe Behandlung der Stationen zurückzuführen. Hauptsächlich leiden die Funkgeräte durch grobe Fahrlässigkeiten beim Transport. Hier redet das Sprichwort die volle Wahrheit: Vorbeugen ist besser als Heilen. Stellt euch nur vor, wie

ihr zu Hause mit eurem Rundfunkempfänger umgeht. Wenn die Mutter einmal hinter dem Radiotischchen abstauben will, so steht gewiss die ganze Familie um den teuren Apparat herum, wenn sie ihn von seinem Platz weghebt, und passt auf, dass er ja keinen Schaden nehme. Oder aber sie wagt es gar nicht, ihn anzurühren und wartet lieber, bis der Vater einmal Zeit nimmt, ihr behilflich zu sein; darum sieht es vielfach hinter Radiomöbeln so furchtbar staubig aus. Nun ist zwar ein Kriegsgerät um einiges solider gebaut, aber es bleibt doch ein Radio, zu dem man Sorge tragen muss. Da hapert es aber bedenklich. Es macht ja nichts, wenn eine Station kaputt geht. der Bund zahlt! Ich wette, wir hätten nicht halb soviel Reparaturen, wenn jede Stationsmannschaft ihr Funkgerät selber blechen müsste.

Jede TL enthält aber auch Teile, die sich entweder durch den Gebrauch abnützen oder so difficult sind, dass sie leicht beschädigt werden. Solche Reparaturen dürfen wir selber ausführen, weil wir dazu das nötige Reservematerial in der TL mit-schleppen.

Ich habe aber anlässlich der letzten Uebung wiederholt feststellen können, dass die Leute nicht imstande sind, eine defekte Röhre zu erkennen. Sie verlieren den Kopf und drücken und zerren an allen möglichen und unmöglichen Stellen der TL her-

